

Sandra Piro

Nie mehr still

Die Reise zu mir selbst.
Eine jüdische Geschichte.

edition keiper auf Social Media:



facebook.com/editionkeiper



instagram.com/edition_keiper/



youtube.com/editionkeiper



eMail-Newsletter abonnieren und Sie bleiben über Neuerscheinungen und Veranstaltungen **informiert!**

Einfach QR-Code scannen!



edition keiper
textzentrum graz
Puchstraße 17
A-8020 Graz
www.editionkeiper.at
www.textzentrum.at
T: + 43 316 26 92 98
F: + 43 316 26 92 99
office@editionkeiper.at
gpsr@editionkeiper.at

© edition keiper, Graz 2025
literatur nr. 161
1. Auflage März 2025
Alle Rechte vorbehalten!

Cover- und Autorenfoto: Julia Dragosits
Covergestaltung: Karin Kröpfl
Layout und Satz: textzentrum graz
Koordination Druck: EVERGREEN Media Kft.
Gedruckt in der EU.
ISBN 978-3-3-903575-49-3

Die Namen all jener Verwandten und Freunde, die noch am Leben sind, wurden verändert. Sie haben sich die Vornamen in dieser Publikation selbst ausgesucht.

Für folgende Fotografien danken wir für die Abdruckgenehmigung:
Gert Heide, S. 229; Andreas Hofer, Vereinigte Bühnen Graz, S. 233 und 237;
Gerhard Langusch, Vereinigte Bühnen Graz, S. 234; Robert Saringer, S. 256.

Die übrigen Fotos stammen aus privatem Besitz.

Sandra Pisono
**NIE
MEHR
STILL**

**Die Reise zu mir selbst.
Eine jüdische Geschichte.**

Meinem Vater.
Meinem Bruder Gary.
Meiner Familie,
die ihr Leben
in Auschwitz lassen musste.
Und den nächsten Generationen,
die mit diesem Erbe
umzugehen haben.

Inhaltsverzeichnis

Prolog

Reisevorbereitungen	13
Die Koffer sind gepackt	20

Teil 1

Die Reise beginnt	23
Erinnerungen tauchen auf	25
Erste Tauchversuche	35
Tauchen will gelernt sein	45
Von Sosnowiec nach Auschwitz	52
Tiefseetauchen	60
Alter Schatz.	69
Inseln entdecken	77
Von Auschwitz nach Buchenwald	88
Durchtauchen	95
Tauchen und tanzen	103
Schatzbriefe.	114
Von Buchenwald nach Innsbruck	121
Rettungsinsel.	130
Auf dem Meeresgrund	147
Spannende Nachrichten	160
Von Innsbruck nach München	166

Teil 2

Auf zu neuen Ufern	183
In ein anderes Land	185
Von München nach Stuttgart	207
Wertvolle Entdeckungen	217
Bühnenluft atmen	226
Von Stuttgart um die halbe Welt	239
Endlich frei	252
Neuigkeiten aus Polen	262
Dorthin, wo alles begann	270
Einmal Auschwitz und retour	286
Überall und nirgends.	296

Epilog

Die Hüterin des Schatzes	301
Ich sage DANKE.	305
Literatur	308
Glossar	310

Nie mehr still

Die Stille entzieht sich
für das Wort

Die Stimmen der Ahnen
dürfen gestalten

Die Traumata, die fliehen fort,
weil ich jetzt bin

Der Klang in meinem Herzen
ist da draußen

Über den Hügeln hallt er
wie ein Flugzeug mit Überschall

So laut ertönt es
damit ich wachsam bin

und nicht mehr still
nie mehr

Prolog: Reisevorbereitungen

Als ich nach der Kostümanprobe mit einem Kollegen die Tür meines Ateliers hinter mir schließe, zittern meine Hände. Ich bin schweißgebadet. Endlich ist er weg, und jetzt ist es still. Die Anspannung, die ich in den letzten Stunden aufgebaut habe, löst sich und ich kann die Tränen nicht mehr zurückhalten. Es erschreckt mich zutiefst, dass scheinbar allein die Tatsache seiner Anwesenheit mich nach zehn Jahren noch so mitnimmt, als sei der Vorfall gestern passiert. Ein einziger Satz von ihm hatte damals Auswirkungen auf mich und meine Gefühlswelt. In all den Jahren hat dieser Satz sich in meinem Körper festgezurt wie ein zu eng gezogener Gurt, der nun aufschnappt.

Es war ein lauschiger Sommerabend, damals vor zehn Jahren, an dem ich gemütlich mit meinem Team auf der wunderschönen Dachterrasse eines Kollegen saß. Er lud uns im Sommer oft ein, unsere Teammeetings bei ihm abzuhalten. Bei untergehender Sonne war es angenehm warm, und die bunten Lichterketten versprachen für die kommende Dämmerung eine romantische Stimmung. Wir hatten gemeinsam gekocht, saßen um einen voll gedeckten Tisch und aßen die köstlichen, mit Avocado und Huhn gefüllten Häppchen. Das Miteinander war gemüt-

lich und ausgelassen. Wir blieben oft nach unseren Besprechungen bis spät in die Nacht zusammen und diskutierten oder erzählten uns lustige Geschichten, die wir im Rahmen unserer Arbeit erlebt hatten.

Diesmal sollte es anders kommen. Ich war gerade mit dem Meeting, das ich geleitet hatte, zum Abschluss gekommen, lehnte mich entspannt mit einem Glas wunderbar duftendem Zweigelt und ein paar Knabbereien in meinem Sessel zurück und freute mich auf ein gewohnt entspanntes Miteinander in dieser lauen Sommernacht. Die Dachterrasse, auf der wir saßen, befand sich auf dem Nebenhaus der Synagoge.

Ein Kollege, der mir in diesem Kreis gegenüber saß, schaute mich süffisant an, zeigte mit dem Finger nach unten und sagte: »Dort unten steht die Synagoge. Das ist praktisch, denn von hier aus kann man direkt auf die Juden runterspucken.«

Ich starrte ihn an und konnte nicht glauben, was ich da gehört hatte. Ich wusste nicht, wie mir geschah. Die anderen Kollegen waren ebenso im Schockzustand und schauten stumm zwischen uns hin und her, beobachteten, wie ich reagieren würde. Allen war klar, dass diese Aussage mir als Jüdin geglitten hatte. In mir stieg eine immense Wut auf, die so stark war, dass ich entweder auf ihn losgehen oder die Flucht ergreifen wollte.

Ich sagte kein Wort, stand auf und ging. Niemand folgte mir. Ich war allein.

Orientierungslos irrte ich durch die Straßen der Nacht, die Worte blockierten mein Gehirn wie ein heruntergela-

sener Balken an einer Bahnschranke, und es dauerte eine Zeit lang, bis er sich wieder öffnete und ich den Weg nach Hause fand. Es ging mir die nächsten Tage nicht gut. Niemand von den Kollegen rief mich an, um sich nach mir zu erkundigen, und das enttäuschte mich zutiefst. Damals vertraute ich mich niemandem an. Wieder einmal schwieg ich.

Es sollten zehn Jahre vergehen, bis das Erlebnis auf der Dachterrasse erneut in mir hochstieg.

Ich war schon den ganzen Vormittag unruhig gewesen und mein Nacken fühlte sich verspannt an. Eine Migräne kündigte sich an. Eigentlich war es ein gewöhnlicher Dienstag, nichts Besonderes, an dem ich gemütlich in meinem Atelier, mit einem guten Kräutertee neben mir, Kostümkonzepte bearbeitete. Es brauchte etwas Zeit, bis ich bemerkte, dass meine Nervosität sich auf den bevorstehenden Termin am Nachmittag bezog: eine Kostümanprobe in meinem Atelier mit eben dem Kollegen von damals. Konnte das sein? Der Vorfall lag schon so viele Jahre zurück. Doch die Vorstellung, dass er in meine Nähe kommen und meine Räume betreten würde, in denen ich mich geschützt fühlte, engte mich ein. Mir wurde unbehaglich zumute. Die Kopfschmerzen wurden stärker. Ich legte einen Berg von Kostümteilen auf mein Lieblingssofa, denn ich wollte vermeiden, dass er sich dort hinsetzte, und versuchte, mich zu beruhigen, mich darauf zu konzentrieren, wie ich das händeln würde. Außerdem bat ich meine Assistentin, länger zu bleiben, damit ich nicht mit

ihm allein sein würde. Es roch nach Lavendelöl, mit dem ich mich wegen meiner Nackenverspannung eingerieben hatte und das stets eine beruhigende Wirkung auf mich ausübt.

Es klingelte an der Tür, mein Hals zog sich zu, der Druck auf meiner Brust erhöhte sich und ich bekam schwer Luft, wie immer, wenn mein Inneres mit etwas nicht zurechtkommt, wenn etwas mich bedroht.

Als er auftauchte, blieb ich zunächst unhöflich hinter meinem großen Schreibtisch sitzen, der mitten in meinem Zimmer thront, und begrüßte ihn nur mit einem halbherzigen »Hallo«. Er blieb im Türrahmen stehen und machte keine Anstalten, näher zu kommen. Er spürte sofort, dass ich distanziert war, und es war deutlich an seinem für ihn typischen süffisanten Lächeln und seinen unruhigen Augen zu erkennen, dass er sich unwohl fühlte. Er versuchte, seine Unsicherheit zu überspielen, indem er über ein Parkplatzproblem vor meiner Haustür lamentierte und einen blöden Witz riss, ich solle doch umziehen, bevor er das nächste Mal zu Besuch komme. Ein nächstes Mal werde es nicht geben, sagte ich in Gedanken zu mir selbst. Mein Gesicht war versteinert und ich ignorierte den deplatzierten Kommentar. Ich bot ihm keinen Platz an, sondern zeigte mit dem Finger auf die Kostüme, die zusammengelegt auf dem anderen Ende des Tisches lagen – dieselbe Geste, mit der er damals auf die Synagoge gezeigt hatte.

»Dort liegen deine Kostümteile. Zieh sie mal an, um zu sehen, wie sie passen.«

Hinter meinem Schreibtisch fühlte ich mich sicher und war trotz höchster Anspannung ihm überlegen. Fast war die Situation ein wenig erniedrigend für ihn. Ich blieb einfach sitzen und schaute ihm zu, machte keine Anstalten, vornehm wegzusehen, während er sich auszog. Er versuchte, die Stimmung aufzulockern, indem er eine belanglose Unterhaltung anging.

»Na, wie war dein Urlaub?«

»Danke, gut«, antwortete ich trocken.

»Warst du wieder wandern?«

Ich schüttelte den Kopf, ohne zu sagen, was ich stattdessen gemacht hatte.

»Wie geht es sonst so?«

»Danke, gut.«

Dann gab er es auf.

Trotz aller Anspannung genoss ich diesen Moment, fühlte ein wenig Genugtuung. Andererseits wünschte ich, es möge so schnell wie möglich vorbeigehen. Die Zeit kam mir unendlich lang vor und wollte einfach nicht vergehen. Wie konnten sich die Minuten so lange hinziehen? Meine Gedanken waren stets auf der Dachterrasse und ich fragte mich, ob er sich überhaupt erinnerte, ob ihn ein schlechtes Gewissen plagte oder er sich bewusst war, was er mir damals mit diesem einen Satz angetan hatte. Am liebsten hätte ich ihn daran erinnert, ihn zur Rede gestellt, doch ich hatte nicht den Mut dazu.

Ich kroch hinter meinem Schreibtisch hervor, um das Kostüm anzupassen, und versuchte für den Moment, meine Gefühle auszublenden. Was nicht gut funktionierte.

Ich tat alles, was notwendig war, während es in meinem Inneren tobte.

Ich schaffte es gerade so, ihn zu verabschieden. Meine Assistentin schob ihn regelrecht hinaus und verabschiedete sich ebenfalls. Hinter ihnen schloss ich die Tür zu. Endlich war es vorbei.

Als ich zitternd und weinend in meinem Atelier sitze wegen einer Aussage, die zehn Jahre zurückliegt, wird mir klar, dass sich in meinem Leben etwas maßgeblich ändern muss. Durch mein Verstummen wurde dieser Vorfall zu einem traumatischen Erlebnis, das ich bis zu diesem Zeitpunkt nicht verarbeiten konnte. Über die Jahre gab es immer und immer wieder Ausgrenzungen und antisemitische Kommentare, die sich wie böartige Wucherungen in meinem Körper ausbreiteten, langsam vor sich hin wuchsen und immer schmerzhafter wurden. Ich lernte, sie in mein Leben zu integrieren und irgendwann nicht mehr zu hinterfragen. Bis heute.

Vielleicht sollte ich sogar dankbar sein für dieses Erlebnis, das mir die Augen geöffnet hat, mich zum Handeln zwingt. So etwas soll mir nie wieder passieren – und ich treffe eine tiefgreifende Entscheidung für mein Leben. Dieser Moment ermutigt mich endgültig dazu, meine Geschichte nicht nur aufzuarbeiten, sondern sie auch in einem Buch festzuhalten. Darüber zu sprechen und zu schreiben, um endlich dem Schweigen ein Ende zu setzen und dadurch, auch wenn ich kinderlos geblieben bin, die Weitergabe des Traumas an die nächsten Generationen zu

stoppen, den Reigen zu durchbrechen, damit die Generation nach uns ein neues Miteinander erleben kann.

Das Schweigen ist mir in meiner Kindheit beigebracht worden. Unsere Generation hat dieses Verhalten unbewusst von den Eltern übernommen, und damit bin ich nicht allein. Die zwischen 1960 und 1975 Geborenen sind die sogenannten Kriegsenkel. Unsere Eltern haben als Kinder oder Jugendliche den Krieg erlebt. Wir sind mit ihren vergrabenen Traumata aufgewachsen, denn sie waren meist nicht in der Lage, über das Geschehene zu sprechen. Auch ich habe es nicht gewagt, die vielen notwendigen Fragen zu stellen. Ich fühlte genau, wann es nicht mehr angebracht war, weiterzufragen. Die Empathie meinen Eltern gegenüber war schon in frühen Jahren so ausgeprägt, dass ich sie vor unnötigem Leid bewahren und beschützen wollte. Dieser Umgang miteinander wurde zu einem stillen Abkommen zwischen meinen Eltern und uns Kindern, meinen zwei Brüdern und mir.

So habe ich mich dazu entschlossen, aufzubrechen und mich auf die Suche nach meiner eigenen Identität zu begeben. Ich werde den Spuren meiner Familie in die Vergangenheit folgen, um die Lücke zu schließen, die mich so verwundbar macht. Auf dieser Reise werde ich Antworten auf Fragen suchen, die nicht nur mich persönlich betreffen, sondern eine ganze Generation, die mit dem Erbe der Kriegsgeneration umzugehen hat.

Die Koffer sind gepackt

Die Erinnerungen an meinen Vater habe ich völlig ausgeblendet. Natürlich kenne ich die Fakten, auch wenn ich nicht mehr weiß, wie ich sie erfahren habe. Er war ein Überlebender – der Einzige seiner Familie, der Auschwitz überstanden hat. Vielleicht glaubte er, als er meine Mutter traf, ein normales Leben aufbauen zu können, aber es zog ihn immer wieder fort von uns. Immer länger blieb er weg, bis er schließlich auszog, nur noch gelegentlich zu Besuch kam, Briefe schrieb. Schließlich verschwand er 1991 ganz und ich weiß bis heute nicht, was mit ihm geschehen ist. Wo er zuletzt gelebt hat und gestorben ist.

Ich habe stets geahnt, dass dieses Gedenken an meinen Vater, das ich aus meinem Gedächtnis gelöscht hatte, eines Tages an die Oberfläche schwimmen, sich irgendwann mit all seinem Facettenreichtum offenbaren würde. Mir war klar, das würde an einem Punkt in meinem Leben geschehen, an dem ich es verkraften kann und an dem es, da war ich mir vollkommen sicher, für mein weiteres Leben von extremer Bedeutung sein würde.

Ich weiß, dass nun die Zeit gekommen ist, um noch einmal zurückzuschauen, bevor ich weitergehe. Dass es für die Weiterreise in meinem Leben die Erinnerungen braucht, um zu wissen, wer ich bin. Ich habe den Entschluss gefasst, mich erinnern zu wollen und mich von meinen Erinnerun-

gen und Emotionen überraschen zu lassen, sie aufzunehmen und zu mir zu nehmen, egal wie schön und farbenfroh oder wie düster und grau sie sein werden.

An einem Punkt, an dem ich mich im Leben angekommen fühle, nimmt es mich plötzlich noch mal an die Hand und führt mich in neue, unerwartete Gefilde. An Orte, die bisher unerforscht geblieben sind. Es eröffnet mir die Möglichkeit, meine eigene Landkarte neu zu betrachten, das Innere ordentlich herumzuwirbeln und auf den Kopf zu stellen. Es verführt mich gekonnt, stupst mich sachte in die gewollte Richtung, fängt an zu drängeln, ja quengelt geradezu ungeduldig, bis ich gar nicht mehr anders kann, als mich auf unwegsames Gelände zu begeben, um nach dem schon lang verborgenen Schatz zu tauchen: dem Schatz der Verwandlung.

Die Neugierde duelliert sich mit der Angst. Ich zögere und hadere mit dem Fremden. Letztendlich gewinnt jedoch die Sehnsucht, die sich in meinem Inneren breitmacht und nach den Erinnerungen und Wahrheiten sucht, die allzu lange wie auf einem Meeresgrund verschollen schienen.

Ich werde die Herausforderung annehmen und in die Tiefe meiner Geschichte hinabtauchen. Mich auf die Suche nach dem wertvollen Schatz machen, der schon sehr lange darauf wartet, geborgen zu werden, in der Hoffnung, nach dieser großen Anstrengung, die so viel Mut kostet, zu wachsen, um meine Flügel weit auszubreiten und in bisher unbekannte Städte und Länder zu fliegen.

Die Vergangenheit wird wieder auferstehen und so lange zum Leben erweckt werden, bis das Geschehene end-

gültig Geschichte sein darf. Selbst wenn ich noch keine Idee habe, wodurch mir das gelingen könnte, werde ich meine Erinnerungen aus der Tiefe holen, mich darauf konzentrieren und mich an den Bildern, die in meinem Gedächtnis abrufbar sind, Schritt für Schritt entlanghangeln.

Teil 1

Die Reise beginnt

Erinnerungen tauchen auf

Kaum habe ich diese Zeilen geschrieben, kommt zu meiner großen Überraschung ein Traum zu mir:

Ich sitze auf dem Schoß meines Vaters, der aus vollem Halse »Rukukukoku Paloma« singt. Wie ein nostalgisches, aber etwas verblasstes Bild aus längst vergangenen Zeiten habe ich die Erinnerung vor Augen. Zugleich erscheint auch sehr eindrücklich das kleine, fröhliche Mädchen vor mir, das jauchzend auf dem Schoß seines Vaters tanzt. Wir sitzen im Wohnzimmer auf dem großen Sofa, unser blauer Wellensittich namens Moische zwitschert fröhlich auf seinem Stängelchen vor sich hin, wobei mein Vater, einen dicken Roman vor sich, seine Lesebrille halb auf der Nase trägt. Der Duft seines blumigen, etwas zu dick aufgetragenen Aftershaves steigt mir in die Nase. Ein wohliges und zugleich schmerzendes Gefühl übermannt mich.

Ich wache auf und bin aufgeregt, versuche, mich zu erinnern, doch ich muss mich erst von der Emotion erholen, meinen Atem beruhigen, bis sich der Weg zu meinem Gedächtnis freiräumt.

Ich muss circa drei oder vier Jahre alt gewesen sein, damals, als mein Vater noch bei uns wohnte. Tauchen meine Erinnerungen nun dort auf, wo alles begann, und wird

